

Valentin Groebner: Macht

erschienen im "Männer"-Themenheft: Das Magazin, 26. September 2015

Hochsommer ist eine gute Zeit, um über die Macht nachzudenken. Vor allem die der Männer. Die hat nämlich einen Schmelzpunkt, ungefähr 26 Grad. Ab da geraten die Herren im korrekten Anzug in Schwierigkeiten. Deswegen die Klimaanlage in den Büros. Weil Männer, die vor anderen schwitzen, nicht mehr so richtig, na: nicht mehr so richtig mächtig aussehen. Und wer nicht mächtig aussieht, der ist es auch nicht.

Jedenfalls nicht dort, wo die anderen ihn sehen können.

Woran erkennt man, ob ein Mann Macht hat? Als Historiker würde ich ein bisschen grossmülig schreiben, dass das früher einfacher war - die alte Ständegesellschaft wollte klare Zeichen. "Du solltest an dem Knöpfe sofort sehen, wer ich bin" hat im 15. Jahrhundert ein Adelige protestiert, als er im Gedränge im Konstanzer Münster angerempelt wurde - sein "Knöpfe" an seinem Rock war das Zeichen der noblen Gesellschaft vom Heiligen Georg. (Die Abzeichen der Rotarier und der Ehrenlegion sind keine moderne Erfindung.)

Deswegen konnten sich neugierige Fürsten ein paar Jahrhunderte lang so einfach als normale Untertanen verkleiden. Mit dem Siegeszug des schwarzen Anzugs wurde das dann schwieriger. Den trugen nämlich alle - die Mächtigen ebenso wie ihr Personal. "Ein guter Kellner", lässt Gilbert Keith Chesterton in einer Detektivgeschichte den Manager eines noblen Londoner Clubs erklären, "sieht immer wie ein Gentleman aus. Aber ein echter Gentleman niemals wie ein Kellner." Leider Wunschdenken, wie Chestertons Geschichte zeigt. In ihr schlüpft der geniale Verbrecher bei seinem Raubzug im Club abwechselnd in die Rolle des noblen Besuchers und des Bediensteten - getarnt, ohne je seinen schwarzen Anzug abzulegen.

Erstmal erschienen ist die Story 1911; auf die männlichen Dresscodes ist also schon länger kein Verlass mehr. Die dazugehörige Krawatte hat es im letzten Winter sogar zu einer eigenen Ausstellung im Zürcher Landesmuseum gebracht. Untertitel: "männer, macht, mode" - alles klein geschrieben, der farbige Schwanz am Hemdkragen war auch schon selbstverständlicher. Wenn etwas in der Wirklichkeit funktioniert, wird es ja auch nicht im Museum ausgestellt. Erkennt man trotzdem, ob einer Macht hat?

"Natürlich", sagt der Coiffeur. Der Coiffeurladen liegt im Zürcher Kreis 5 genau dort, wo die tamilischen Reisebüros aufhören und die schicken Läden für Wein und Design anfangen. Und weil die Jungs sehr gut Haare schneiden und sehr gute Sprüche machen, haben sie sehr gute

Kundschaft. Woran merkt man, dass da ein Mann im Friseurstuhl sitzt, der Macht hat? Kann man es riechen?

"Nein, einer mit Macht riecht nicht", sagt der Coiffeur. "Nur ein Hauch von etwas. Dezent." Die trumpten auch nicht auf, sie seien ja privat fürs Haarschneiden gekommen. "Der sitzt da und unterhält sich freundlich mit Dir. Aber gleichzeitig ist er nicht ganz da, sondern auch irgendwo anders. Die mit Macht geben Dir das Gefühl, dass sie immer einen Schritt weiter sind." Gelassenheit? "Eher, dass sie das immer schon gekonnt haben. Und", setzt er hinzu, "dass die es nicht einstudieren müssen."

"Macht? Bei Männern? Merkt man gleich." Der Chefbeamte lacht. Der Chefbeamte muss seine Kantonsregierung briefen und mit den grosszügigen, aber manchmal noch nicht so ganz überzeugten Mäzenen Abendessen gehen. Macht, sagt der Chefbeamte, erkennt man am Timing. "Entweder der mächtige Mann ist schon da, wenn man ankommt. Oder man wartet gemeinsam mit anderen, bis er kommt. Aber man wartet nicht mit ihm zusammen, das geht nicht. Er *ist* der Termin." In der Sitzung sei der Mann mit Macht dann derjenige, der den Rhythmus bestimme, dadurch, wen er ansieht, und über Körperhaltung. Betont straff: "Wir müssen vorwärts machen" - oder lockerer: "Wir haben es gleich geschafft". "Es ist immer lustig zu sehen", sagt der Chefbeamte, "wie die anderen dann seine Sitzhaltung nachahmen."

Müssen sie auch. "Macht ist dort", sagt der Chefbeamte, "wo die Leute das Gefühl haben, dass sie Fehler machen. Bei der Kleidung zum Beispiel. Du merkst, wenn die sich kostümieren, das verrät dann Unsicherheit." Also steckt die Macht doch im Nadelstreif? Kommt darauf an, sagt der Chefbeamte. Manche Anzüge signalisieren "Ich habe keinen Körper". Und andere: "Ich bin der Körper." Dürfe man aber beides nicht übertreiben. Die älteren Männer finden es degoutant, wenn die jüngeren ihren festen Arsch und ihre breiten Schultern zu sehr betonen. Und die jüngeren finden die Bäuche und Falten am Hals der älteren doch ein bisschen, na ja: peinlich. Wenn es ernst wird, sagt der Chefbeamte - und es ist ja dauernd ernst -, sei man als Mann nur im schwarzen Anzug auf der richtigen Seite. Der sei nie falsch. "Und die richtig guten sehen einfach unzerstörbar aus."

Da ist sie doch wieder, die Geschichte. Schwarz ist die Farbe der Macht: Das beginnt mit dem Aufstieg in der eleganten Männermode am Beginn des 16. Jahrhunderts, zuerst an den italienischen und spanischen Höfen, dann überall in Europa. Dass die berufsmässigen Wahrheitsproduzenten, die Pfarrer und Theologen, damals ebenfalls Schwarz getragen haben, hat das noch verstärkt. "Ich trage nur schwarz und weiss", hat Michel de Montaigne am Ende des 16. Jahrhundert notiert, und der war nur im Nebenberuf Essayschreiber, im Hauptberuf dagegen Politiker, go-between und Fädenzieher im Bürgerkrieg.

Steckt die Macht also doch im Anzug?

"Nein", sagt der Philosophenfreund. Der Anzug sei nur der Briefumschlag. "Die eigentliche Nachricht ist das da." Er hat ein Dessert mitgebracht, das sieht aus wie ein kleiner fatter Sarg aus schwarzer Schokolade auf Goldfolie. "Ein Monument aus Scheisse und Geld", sagt der Philosophenfreund. Philosophen reden manchmal so, vor allem wenn sie sich für Psychoanalyse interessieren. "Die Botschaft ist ganz einfach: 'Wir werden immer da sein.'"

Es ist ein heisser Sommerabend, das Dessert muss gleich in die Kühlung. Wie die mächtigsten Herren im Anzug. Kühlung wispert: Die Zeit wird nicht vergehen. Sie verspricht: Alles bleibt, wie es ist. Das haben auch die doppelreihigen Anzüge von Silvio Berlusconi geflüstert, Jahrgang 1939, und die von Joseph S. Blatter, Jahrgang 1936. Beide, verständlicherweise, wollten nicht, dass die 1970er Jahre je zu Ende gehen.

"Komisch", sagt der Coiffeur, "Frauen sind selbstkritischer, die scannen ihr Äusseres dauernd. Werden meine Haare da vorne nicht ein bisschen dünner? Ein Mann sagt das nie, nicht einmal, wenn er am Hinterkopf schon den spiegelnden Topfdeckel hat."

In dem Hollywoodfilm "Man in Black" haben die Herren in Schwarz sogar einen Apparat, mit dem sie das Gedächtnis von Leuten löschen können, die Dinge gesehen haben, die sie nicht hätten sehen sollen. "Nicht Wissen ist Macht", hat der rasende Wissenschaftsreporter Dietmar Dath geschrieben, "sondern Dürfen." Nur dass die Macht selber nicht so beschrieben werden mag. Die Macht redet viel lieber davon, dass sie sich mit der Macht anlegt. Und am allerliebsten redet die Macht davon, dass sie selber eigentlich gar keine habe.

Mehr Details? Die kann man bei Baltasar Gracián y Morales nachlesen: "Das Handorakel". Alles über Männer und die Macht, erschienen 1653. Auf dem einzigen überlieferten Porträt, das den spanischen Jesuiten zeigt, sieht er ganz freundlich aus. Und trägt Schwarz.